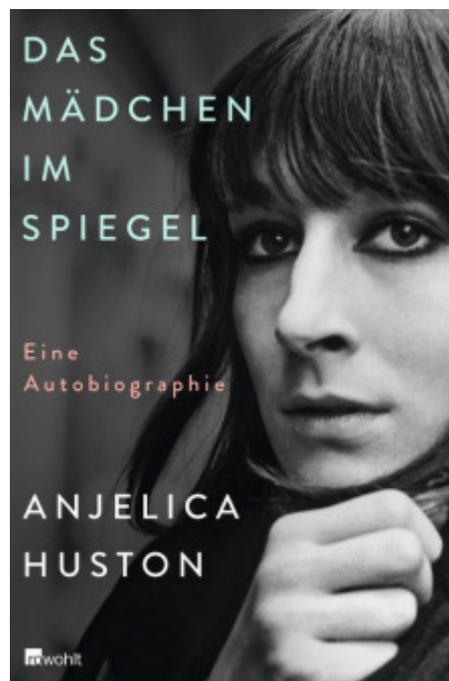


Leseprobe aus:

**Anjelica Huston**

# **Das Mädchen im Spiegel**



Anjelica Huston

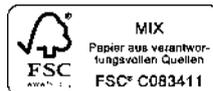
DAS MÄDCHEN IM SPIEGEL

Aus dem Englischen von  
Astrid Finke und Gloria Buschor

Rowohlt

Die amerikanischen Originalausgaben erschienen 2013 und 2014  
in zwei Bänden unter den Titeln «A Story Lately Told» und «Watch me»  
bei Scribner, a division of Simon & Schuster, Inc., New York.

1. Auflage Mai 2015  
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«A Story Lately Told» Copyright © 2013 by Anjelica Huston  
«Watch me» Copyright © 2014 by Anjelica Huston  
Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Redaktion Ana González y Fandiño  
Satz aus der Janson  
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 498 03015 5



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Schleipen Werkdruck* liefert Cordier, Deutschland.

# INHALT

## ERSTES BUCH

PROLOG	13
Teil eins: IRLAND	17
Teil zwei: LONDON	131
Teil drei: NEW YORK	219

## ZWEITES BUCH

Teil eins: LIEBE	283
Teil zwei: RUHM	407
Teil drei: SCHICKSAL	519

DANKSAGUNG	684
BILDNACHWEIS	687



# ERSTES BUCH





*Für Mum und Dad*



*One for sorrow  
Two for joy  
Three for a wedding  
Four for a boy  
Five for silver  
Six for gold  
Seven for a story lately told*

Eine bringt Leid  
Zwei gute Gaben  
Drei eine Hochzeit  
Vier einen Knaben  
Fünf bringen Silber  
Sechs bringen Gold  
Sieben eine Geschichte, jüngst erzählt

*Alter englischer Kinderreim  
über Elstern*



## PROLOG



*Anjelica im Alter von sieben Jahren  
auf der Eibe in St. Clerans*

Als ich klein war, stand im Schlafzimmer meiner Mutter ein Schrein. An den Innenseiten beider Türen des Wandschranks hingen Spiegel, und in seinem Innern beherbergte er eine Kommode, größer als ich, auf der Parfümfläschchen und kleine Gegenstände angeordnet waren. Darüber befand sich eine grobe Leinwand, an der eine Collage hing: Bilder, die sie aus Zeitschriften gerissen hatte, Gedichte, Duftkugeln, ein Fuchsschwanz mit einer roten Schleife, eine Brosche aus Malachit mit dem Schriftzug «Mutter», die ich ihr bei Woolworth's gekauft hatte, ein Foto von Siobhán McKenna als heilige Johanna. Damals liebte ich es, zwischen den

offenen Türen zu stehen, Mums Besitztümer zu begutachten und mich dabei ins Unendliche spiegeln zu lassen.

Ich war ein einsames Kind. Mein Bruder Tony und ich standen uns nie sehr nahe, weder als Kinder noch als Erwachsene, aber ich war ihm dennoch eng verbunden. Uns blieb auch gar nichts anderes übrig, als uns miteinander zu beschäftigen, da wir sonst niemanden hatten. Obwohl ich weiß, dass er mich liebte, hatte ich immer das Gefühl, dass Tony mich ein wenig auf dem Kieker hatte und dass er, der ein Jahr älter war als ich, fortwährend um das kämpfen musste, was er hatte. Wir wohnten mitten auf dem Land im Westen Irlands, im County Galway, und andere Kinder trafen wir nicht oft. Wir wurden zu Hause unterrichtet, und mein Leben bestand hauptsächlich aus Tagträumen – ich wünschte mir, katholisch zu sein, um eine Erstkommunionsfeier haben zu können, und trug draußen auf dem Rasen die Tutus meiner Mutter, in der Hoffnung, ein Mann käme vorbei, den ich dann heiraten könnte.

Davon abgesehen verbrachte ich viel Zeit vor dem Badezimmer-Spiegel. In der Nähe stand ein Stapel Bücher. Am liebsten mochte ich *The Death of Manolete*, ein Buch über den Tod des legendären Toreros Manolete, und die Cartoons von Charles Addams. Ich spielte oft Morticia Addams, sie faszinierte mich. Manchmal zog ich meine Augenlider nach hinten, um auszuprobieren, wie ich wohl mit Mandelaugen aussähe. Sophia Loren fand ich auch toll. Ich hatte Fotos von ihr gesehen, und sie verkörperte zu der Zeit mein Idealbild von weiblicher Schönheit. Dann wieder vertiefte ich mich in die Abbildungen von Manolete in seinem sogenannten Lichtgewand, einer aufwendig bestickten Tracht, auf denen er zur Muttergottes um ihren Beistand betete, den Umhang unter den Arm geklemmt, bereit, die Stierkampfarena zu betreten. Die Feierlichkeit, das Rituelle des Geschehens war auf den Fotos geradezu greifbar. Und dann das schreckliche Schlussbild – Manolete aufgespießt von dem Kampfstier, das schwarze Blut im Sand. Es

war mir unbegreiflich, wieso der Stier, obwohl er doch ganz offensichtlich den Kampf gewonnen hatte, anschließend geschlachtet worden war, wie eine Reihe von Fotos bezeugte. Ich empfand es als schreiende Ungerechtigkeit, und mir blutete das Herz sowohl des Stiers als auch Manoletes wegen.

Ich stellte fest, dass ich mich sehr leicht selbst zum Weinen bringen konnte. Tony hegte bald den Verdacht, ich würde diese Fähigkeit zu meinem Vorteil nutzen. Vermutlich lag er damit nicht ganz falsch. Aber für mich ging es immer um Empfindungen. Viele glauben, dass der Blick in den Spiegel rein narzisstischer Natur ist. Kinder betrachten ihr Spiegelbild jedoch, um zu sehen, wer sie sind. Und sie wollen ausprobieren, was sie alles damit anfangen können, wie formbar sie sind, ob sie ihre Nase mit der Zunge berühren können oder wie es aussieht, wenn sie schielen. Vor einem Spiegel gibt es so viel mehr zu tun, als nur in einem Gefühl für die eigene körperliche Schönheit zu schwelgen.



TEIL EINS

IRLAND



*Tony Veiller, Anjelica und Mindy, Ricki mit Sbu-Sbu, Seamus,  
Joan Buck, John Huston und Tony Huston mit Moses und Flash auf der  
Wiese vor dem Herrenhaus in St. Clerans, Whitsun, 1962*



## KAPITEL EINS



*Ricki mit Anjelica im Alter von drei  
Monaten, New York City*

Ich kam am 8. Juli 1951 um 18.29 Uhr im Cedars of Lebanon Hospital in Los Angeles zur Welt. Mit rund vier Kilogramm war ich ein großes, gesundes Baby. Umgehend wurde die Nachricht von meiner Ankunft ans Postamt von Butiaba im Westen Ugandas telegraphiert. Zwei Tage später traf schließlich ein Bote barfuß an den Murchison Falls ein, einem Nilwasserfall in der Nähe des Lake Albert an der Grenze zur Demokratischen Republik Kongo, damals noch Belgisch-Kongo, wo gerade die Dreharbeiten zu *African Queen* stattfanden.

Mein Vater John Marcellus Huston war ein für seinen aben-

teuerlustigen Stil und sein wagemutiges Naturell berühmter Filmregisseur. Obwohl die Reise als tollkühn und gefährlich galt, hatte er nicht nur Katharine Hepburn, die sich auf dem Höhepunkt ihrer Schauspielkarriere befand, sondern auch Humphrey Bogart dazu überreden können, der zudem noch von seiner wunderschönen Frau, dem Filmstar Lauren Bacall, begleitet wurde. Meine Mutter, damals hochschwanger, war mit meinem einjährigen Bruder Tony in Los Angeles geblieben.

Als der Bote meinem Vater das Telegramm aushändigte, überflog dieser es kurz und steckte es dann in die Hosentasche. Katie Hepburn rief: «Um Himmels willen, John, was steht drin?» Und Dad erwiderte: «Es ist ein Mädchen. Sie heißt Anjelica.»

Dad war eins siebenundachtzig groß und langbeinig, außerdem größer und stärker und auch mit einer schöneren Stimme gesegnet als jeder andere. Er hatte graumeliertes Haar, eine Boxernase und etwas Theatralisches an sich. Ich kann mich nicht daran erinnern, ihn jemals rennen gesehen zu haben. Entweder er schlenderte oder er machte große, schnelle Schritte. Er ging zwar mit hängenden Schultern und schlenkerte dabei mit Armen und Beinen wie ein Amerikaner, kleidete sich aber wie ein englischer Gentleman: Cordhosen, gebügelte Hemden, geknotete Seidenkrawatten, Jacketts mit Ellenbogenflicken aus Wildleder, Tweed-Schiebermützen, elegante Maßschuhe aus feinem Leder und Pyjamas von *Sulka* mit seinen Initialen auf der Brusttasche. Er roch nach frischem Tabak und dem klassischen zitronigen Herrenduft von Guerlain. Zwischen seinen Fingern hing immer eine Zigarette; fast als wäre sie eine Verlängerung seines Körpers. Sein Tonfall war bewusst ungezwungen und beiläufig, seine Geschmäcke und Vorlieben waren eklektisch. Bei der Arbeit trug er Safarijacken und Khakihosen, als zöge er in den Krieg.

Im Laufe der Jahre ist mein Vater sehr unterschiedlich beschrie-

ben worden: als Don Juan, als Trinker, Spieler, echter Kerl, mehr an der Großwildjagd interessiert als am Filmemachen. Es stimmt, dass er extravagant und rechthaberisch war. Aber Dad war kompliziert, weitestgehend Autodidakt, wissbegierig und belesen. Nicht nur Frauen, sondern auch Männer jedes Alters verliebten sich regelrecht in ihn, mit jener seltsamen Loyalität und Nachsicht, die Männer sich nur gegenseitig entgegenbringen. Sie fühlten sich angezogen von seiner Weisheit, seinem Humor, seiner großherzigen Kraft. Sie sahen in ihm einen Löwen, einen Anführer, den Piraten, der zu sein sie nur zu gerne selbst die Verwegenheit besessen hätten. Auch wenn es nur wenige gab, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, bewunderte Dad seinerseits gern andere Männer, und er hatte große Achtung vor Künstlern, Sportlern, Adligen, den sehr Reichen und den sehr Talentierten. Vor allem liebte er Persönlichkeiten, Menschen, die ihn zum Lachen und zum Staunen über das Leben brachten.

Dad sagte immer, er habe eigentlich Maler werden wollen, da er es darin aber nie zum Meister gebracht hätte, wurde er lieber Regisseur. Er kam am 5. August 1906 in Nevada, Missouri, als einziges Kind von Rhea Gore und Walter Huston auf die Welt. Mütterlicherseits stammte seine Familie ursprünglich aus England und Wales. Rheas Großvater William Richardson war General im Bürgerkrieg sowie Generalstaatsanwalt des Staates Ohio gewesen und hatte in der Schlacht bei Chancellorsville einen Arm verloren. Ein Silberschwert, das er von seinem Regiment geschenkt bekommen hatte, hat mein Bruder Tony später geerbt. Williams Tochter Adelia heiratete einen Goldgräber namens John Gore, der mehrere Zeitungen in verschiedenen Städten von Kansas bis New York gründete. Er war Cowboy, Siedler, Saloonbesitzer, Richter, professioneller Spieler und chronischer Alkoholiker. Und einmal gewann er beim Pokern die Stadt Nevada.

Nach Rheas Geburt 1881 wurde Adelia Chefredakteurin bei

einer von John Gores Publikationen, doch sie hatte sich bereits entschlossen, ihn zu verlassen. Rhea wurde auf eine Klosterschule geschickt und durchlebte infolgedessen eine spirituelle Krise, da sie einen Pakt mit Gott geschlossen hatte, ihr Leben zu opfern, damit ihre Eltern weiterhin zusammenlebten.

Als junge Frau fühlte sich Rhea schließlich, wie ihre Eltern, zum Journalismus hingezogen. Sie begann, freiberuflich in St. Louis Artikel zu verfassen, und ergatterte als Rezensentin Freikarten für Bühnenvorstellungen und Theaterstücke. Als ein Stück mit dem Titel *Im Zeichen des Kreuzes* in der Stadt gastierte, interviewte sie den Hauptdarsteller Wilson Barrett hinter der Bühne. Dem äußeren Anschein nach handelte es sich um einen älteren Schauspieler mit Vollbart und Stock, der aber wie ein viel jüngerer Mann wirkte. An Thanksgiving ein paar Tage später kehrte sie in die Lobby ihres Hotels zurück, und weil sie sich mutterseelenallein auf der Welt fühlte, kam sie mit einem jungen Mann ins Gespräch, der rote Hausschuhe trug. Er sagte, er heiße Walter und sei Schauspieler. Seine Mutter habe diese Hausschuhe für ihn gehäkelt, erklärte er, und lud Rhea zum Essen ein. Hinterher schrieb sie: «Ohne ein gewisses Paar rote Hausschuhe wären die Dinge heute zweifellos nicht so, wie sie sind – ihre Maschen haben sich in meinem Leben verheddert und derart mit meinen Gefühlen verknötet, dass es nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann.»

Walter kam 1884 in Toronto als viertes Kind von Elizabeth McGibbon und Robert Houghston auf die Welt. Seine Familie stammte aus Schottland und Irland und bestand aus Pädagogen, Ingenieuren und Anwälten. Elizabeths Mutter war Lehrerin gewesen und Roberts Vater Alexander ein Pionier, der sich im kanadischen Ontario niedergelassen hatte. Walter war ein durchschnittlicher Schüler, entwickelte allerdings früh eine Leidenschaft für die Varieté-Aufführungen im Shea Theater. Sein bester

Freund und älterer Cousin Archie und er waren so begeistert, dass sie im Keller von Walters Elternhaus eigene Darbietungen einübten. Walters Schwester Margaret Carrington war eine begnadete Opernsängerin, von der es heißt, sie habe als erste Person jemals in den USA Debussy gesungen.

Nach mehreren Versuchen in konventionellen Berufen hatten Walter und Archie genug Geld beisammen, um eine Schauspielschule zu besuchen. Anschließend schlossen sie sich einer Wanderbühne an. Obwohl sie nur selten eine Gage erhielten, liebten sie dieses Leben und beschlossen, als blinde Passagiere in einem Güterwaggon nach New York zu fahren. Sie waren siebzehn und konnten es kaum erwarten, groß rauszukommen.

Beharrliches Vorsprechen in New York zahlte sich schon bald für beide aus: Allmählich bekamen sie kleinere Rollen in Theaterstücken, und Walter lernte den Charakterdarsteller William H. Thompson kennen, der ihm einen «ganzheitlichen Ansatz zur Schauspielerei» vermittelte.

Als Walter sich der Truppe von *Im Zeichen des Kreuzes* anschloss und in St. Louis auftrat, begegnete er dort einem «kleinen Mädchen voller Energie und Begeisterung für alles die Kunst Betreffende». Sie lachte nicht über seine Hausschuhe. Rhea war zarte eins zweiundsechzig groß, eine hervorragende Reiterin, Raucherin und Sportreporterin. Walter und Rhea heirateten heimlich am letzten Tag des Jahres 1904, nachdem sie sich gerade einmal eine Woche kannten. Rhea trug einen schwarzen Schleier und ein schlecht sitzendes Kleid, das sie auf den Fotos hinter ihrem Brautstrauß zu verstecken versuchte.

Die früheste Erinnerung meines Vaters war, vor meiner Mutter sitzend auf einem schwarzen Pferd über Kopfsteinpflaster zu reiten. Sie liebte Herausforderungen, und Dad sagte, sie konnte besser mit Tieren umgehen als mit Menschen. Walter und Rhea trennten sich, als Dad sechs war, und er verbrachte seine Kind-

heit in Internaten. In den Ferien begleitete er seinen Vater zu den Vaudeville-Bühnen seiner Theaterkette und seine Mutter zu den Rennbahnen und Sportstadien.

1917 wurden bei Dad fälschlicherweise ein vergrößertes Herz und die Bright'sche Krankheit diagnostiziert, ein manchmal tödliches Nierenleiden. Daraufhin zog Rhea mit ihm in das Wüstenklima Arizonas, wo er fast zwei Jahre lang das Bett hüten musste. In dieser Situation, in der es ihm nicht erlaubt war, sein Zimmer zu verlassen, erfand er Geschichten. Außerdem begann er zu zeichnen und zu malen, was er bis an sein Lebensende tun sollte.

Eine spätere, korrektere Diagnose gestattete ihm, seinem Gefängnis zu entfliehen, und er zog mit seiner Mutter nach Los Angeles, wo er ein ernsthaftes Interesse für das Boxen entwickelte. Oft fuhr er nach der Schule mit dem Bus quer durch die Stadt, um sich die Kämpfe im Grand Olympic Auditorium anzusehen. Ermutigt von einem Freund, der seine Begeisterung für den Sport teilte, nahm Dad in einer städtischen Jugendeinrichtung Unterricht. Später gewann er dann eine Meisterschaft der Lincoln Heights High School in seiner Gewichtsklasse sowie dreiundzwanzig von fünfundzwanzig Boxkämpfen seines Clubs. In der Hoffnung, Profiboxer zu werden, brach er die Schule ab, doch seine wachsende Leidenschaft für das Schreiben, Malen und das Theater ließ ihn bald andere Wege einschlagen.

Als Dad achtzehn war, fanden sein Vater und er wieder zusammen. Walter arbeitete inzwischen in New York am Broadway, und ihn auf der Bühne zu beobachten, bot Dad die bestmögliche Ausbildung in den unterschiedlichsten Schauspieltechniken, sodass er schließlich ein paar kleinere Rollen ergatterte. Als Dad in jenem Winter am Ohr operiert werden musste, hielt Walter es für das Beste, anschließend für die Genesung in die Wärme zu fahren. Er drückte ihm also fünfhundert Dollar in die Hand und schickte ihn

für ein paar Monate nach Vera Cruz in Mexiko. Die Revolution war gerade erst vorbei, und die Straßen wimmelten nur so vor Bettlern und Gesetzlosen.

Die Reise mit dem Zug nach Mexiko-Stadt wurde durch die ständige Bedrohung, womöglich von Banditen überfallen zu werden, noch aufregender, als sie es ohnehin schon war. Dort angekommen, mietete Dad sich im Hotel Genova ein, einer ehemaligen Hazienda. Über die Direktorin, eine Frau namens Mrs. Porter, die nicht nur ein Glasauge und ein Holzbein hatte, sondern auch noch eine Perücke trug, lernte er Hattie Weldon kennen, die einen der besten Reitställe der Stadt führte. Hattie wiederum stellte ihm Coronel José Olimbrada vor, einen Soldaten der mexikanischen Armee, der auf Dressur spezialisiert war. Da mein Vater knapp bei Kasse war, schlug Olimbrada ihm vor, er solle doch einen ehrenamtlichen Posten in der Kavallerie übernehmen, dann hätte er die freie Auswahl unter den besten Pferden Mexikos. Mittlerweile pflegte Dad Kontakte zu zweifelhaften, wenn nicht gefährlichen Personen, sodass es nicht lange dauerte, bis Rhea eintraf, um ihn zur Rückkehr nach Kalifornien zu überreden, im Gepäck die Drohung, Walter würde ihm den Geldhahn zudrehen, falls er sich nicht ihren Wünschen beugte.

Sobald in Hollywood die ersten Tonfilme gedreht wurden, konnte Walter zeigen, was als Filmschauspieler wirklich in ihm steckte. Seine erste große Rolle hatte er neben Gary Cooper in *Der Mann aus Virginia*. Er sollte ein großer Charakterschauspieler und Hauptdarsteller werden, der in den folgenden zwanzig Jahren sowohl auf der Bühne als auch auf der Leinwand brillierte. Er gab den Dodsworth am Broadway und wirkte auch in der Verfilmung *Zeit der Liebe, Zeit des Abschieds* mit. Darüber hinaus spielte er in Filmen wie *Abraham Lincoln*, *Rain*, *Der Teufel und Daniel Webster* und *Yankee Doodle Dandy*. Er hatte eine wunderschöne Stimme und

war berühmt für seine Version des *September Song* aus dem Musical *Knickerbocker Holiday*.

Obwohl Walter meinem Dad Jobs als Drehbuchautor bei zwei Filmen vermittelte, in denen er mitspielte, *Der Mannsteufel* und *Gesetz und Ordnung*, verliefen Dads erste Jahre in Hollywood enttäuschend, und zwar nicht nur für ihn als Autor, sondern auch in anderer Hinsicht. 1925 heiratete er ein Mädchen, das er noch aus der Schule kannte, Dorothy Harvey, doch die Ehe hielt gerade mal ein Jahr. 1933 dann kam seine Karriere zum Erliegen, als er mit dem Auto eine junge Frau überfuhr und tödlich verletzte, die plötzlich auf die Straße gelaufen war. Dad wurde zwar freigesprochen, doch er war traumatisiert und reiste nach Paris und London, wo er sich ziellos herumtrieb und im Hyde Park für Geld Mundharmonika spielte. Nach fünf Jahren in Europa, während der er Zeit hatte, sein Leben zu überdenken, kehrte er nach Hollywood zurück, fest entschlossen, es diesmal zu schaffen.

1937 heiratete er Lesley Black, eine junge Engländerin, die er in seiner Autobiographie ... *mehr als nur ein Leben* als «Dame» beschreibt. Er ließ sich 1946, mit vierzig Jahren, von ihr scheiden und machte Evelyn Keyes, die Schauspielerin, die in *Vom Winde verweht* Scarlett O'Haras Schwester spielt, bei einem spontanen Ausflug nach Las Vegas nach einem wodkaeligen Abend im Romanoff's zu seiner dritten Frau.

Als das «Komitee für unamerikanische Umtriebe» 1947, zu Beginn der kommunistischen Hexenjagd, in Hollywood seine einschüchternden Befragungen begann, gründeten Dad und der Drehbuchautor Philip Dunne zusammen das «Komitee für den ersten Zusatzartikel» in Anspielung auf den ersten Zusatzartikel zur Verfassung der Vereinigten Staaten, der unter anderem die Meinungsfreiheit und Pressefreiheit garantiert. Unterstützt von einer Gruppe bekannter Künstler wie Gene Kelly, Humphrey Bogart, Billy Wilder, Burt Lancaster, Judy Garland und Edward

G. Robinson schalteten sie Anzeigen in Fachzeitschriften, in denen sie die Anhörungen als verfassungswidrig anprangerten.

In den folgenden Jahren hatten viele unschuldige Menschen darunter zu leiden, dass sie als kommunistenfreundlich galten, obwohl viele von ihnen, einschließlich Dad, der Partei nie angehört hatten. Diese Erfahrung brachte ihn auf den Gedanken, außerhalb der Vereinigten Staaten zu arbeiten und zu leben.

1947 drehte Dad *Der Schatz der Sierra Madre* mit Walter in einer Nebenrolle, wofür sie beide Oscars gewannen.

Meine Mutter Enrica Georgia Soma war vor Tonys und meiner Geburt Balletttänzerin gewesen. Sie war eins zweiundsiebzig groß und von zierlicher Statur. Sie hatte durchscheinende Haut, dunkle schulterlange Haare mit Mittelscheitel und den Gesichtsausdruck einer Renaissance-Madonna, mit diesem Blick, der weise und gleichzeitig naiv war. Sie hatte eine schmale Taille, volle Hüften und kräftige Beine, schlanke Arme, zarte Handgelenke und wunderschöne Hände mit langen, feingliedrigen Fingern. In meiner Erinnerung ist das Gesicht meiner Mutter bis zum heutigen Tag das allerschönste – die hohen Wangenknochen und die breite Stirn, die gewölbten Augenbrauen über den graublauen Augen, die Lippen von einem leichten Lächeln umspielt. Für ihre Freunde war sie Ricki.

Sie war die Tochter eines selbsternannten Yogi, Tony Soma, der auf der West 52nd Street in New York ein italienisches Restaurant namens Tony's Wife besaß, in dem sich der gesammelte Broadway traf, einschließlich Nelson Rockefeller nebst Gattin, Frank Sinatra und Mario Lanza. Grandpa brachte ihnen allen das Singen bei. Rickis Mutter Angelica Fantoni, die Opernsängerin in Mailand gewesen war, starb an einer Lungenentzündung, als Ricki vier war. Das brach Grandpa das Herz. Dennoch heiratete er eine zweite Frau, Dorothy Fraser, die wir Nana nannten, eine nette, pragma-

tische Frau, die meine Mutter streng erzog. Grandpa hatte diktatorische Züge und eine Vorliebe für Aphorismen wie «Es gibt keine Intelligenz ohne die Zunge!» oder «Durch die Bekanntschaft mit mir möchte ich mein Glück mit euch teilen!» Wenn wir zu Besuch kamen, ließ er uns gern im Kopfstand singen «Oh, what a beautiful morning, oh, what a beautiful day». Danach schmetterte er dann noch ein paar Arien.

Durch das dunkle Holz, den roten Teppichboden, die Samt-Tapete und die Fotos von Grandpa, der mit Fliege im Kopfstand neben diversen Hollywood-Größen posierte, strahlte Tony's Wife die warme, vornehme Atmosphäre Norditaliens aus. Gleich rechts vom Eingang schüttelte mein Onkel Nappy im himmelblauen Sakko Martinis hinter der verspiegelten Theke, die in rosa Scheinwerferlicht getaucht war. Im hinteren Bereich befand sich die Küche, in der ich manchmal mit Grandpa war, um mir die brodelnden Töpfe und brutzelnden Steaks anzusehen und auch die Männer in Weiß, die einander durch den Dampf anbrüllten.

Die Wohnung der Familie befand sich direkt über dem Lokal, aber es fühlte sich an wie eine völlig andere Welt. Sie war still und dunkel, die unebenen Fußböden waren mit Teppichen ausgelegt. Im Wohnzimmer stand ein Klavier mit Notenblättern, von denen Nana jeden Morgen für Grandpa spielte, der dazu im Kopfstand sang. Er behauptete, Nana wegen ihres Talents als Liedbegleiterin geheiratet zu haben.

Grandpa besaß auch noch ein Ferienhaus in Miller Place, einem Dorf an der Nordküste von Long Island. Er hatte große Ehrfurcht vor den Grundlagen der englischen Sprache und verbrachte viele Stunden in ein Wörterbuch vertieft in seiner runden blauen Mosaikwanne in einem Badezimmer, das sich direkt unter dem Dach seines zweistöckigen Hauses befand, mit Blick auf die steilen Felsufer und den Sund. Wenn man zum Strand hinunterrannte, ergoss sich eine Sandlawine just hinter den Felsen.

Philip war der einzige Bruder meiner Mutter mütterlicherseits, denn Angelica und Tonys erstes Kind George starb bereits als Baby. Als mein Großvater dann erneut heiratete, bekam Dorothy ein Mädchen und zwei Jungen – Linda, Nappy und Fraser. Nappy war nach Napoleon benannt, weil Grandpa behauptete, korsisches Blut in den Adern zu haben, und sich für einen Nachkommen des großen Kaisers hielt. Alle lebten sie zusammen in der Wohnung über dem Restaurant.

Hin und wieder ließ Grandpa Ricki nach unten kommen, um die Gäste zu begrüßen, von denen der ein oder andere aus dem Showbusiness war, denn Tony's Wife war während der Prohibition eine Zeitlang eine Flüsterkneipe gewesen und danach in Hollywood-Kreisen ein beliebtes Lokal geblieben. Eines schönen Abends marschierte dann mein Vater herein und wurde von einem wunderschönen vierzehnjährigen Mädchen empfangen. Sie erzählte ihm, sie wolle die beste Ballerina der Welt werden, und beschrieb ihm, wie sie ihre Ballettschuhe zertanzte, bis die Zehen bluteten. Als er sie fragte, ob sie oft ins Ballett gehe, antwortete sie, das könne sie leider nicht. Es sei schwierig, erklärte sie, weil sie jedes Mal hinterher einen vierseitigen Aufsatz für ihren Vater verfassen müsse. Also sagte Dad: «Ich mache dir einen Vorschlag: Ich lade dich ins Ballett ein, und du musst keinen Aufsatz schreiben. Wie wäre das?»

Aber Dad wurde in den Krieg berufen. So wie er die Geschichte später erzählte – und dabei reichlich romantisch ausschmückte –, hatte er vorgehabt, eine Kutsche zu mieten, Ricki eine Blume ans Revers zu stecken und ein großes Ereignis daraus zu machen. Vier Jahre später fand er sich bei einem Abendessen im Haus des Produzenten David Selznick in Los Angeles als Tischnachbar einer schönen jungen Frau wieder. Er wandte sich ihr zu und stellte sich vor: «Wir kennen uns noch nicht. Mein Name ist John Huston.» Woraufhin sie erwiderte: «Oh, ganz im Gegenteil. Sie haben mich

bereits einmal versetzt.» Meine Mutter hatte ihn seit ihrem vierzehnten Lebensjahr nicht mehr gesehen. Nachdem sie bei George Balanchine gelernt und am Broadway für Jerome Robbins getanzt hatte, war Mum als jüngstes Mitglied in die beste Tanzkompanie des Landes aufgenommen worden, das Ballet Theatre, das später in American Ballet Theatre umbenannt wurde. Nun, mit achtzehn, stand sie bei David Selznick unter Vertrag, und am 9. Juni 1947 war sie auf der Titelseite des *Life*-Magazins abgebildet gewesen. Philippe Halsman hatte damals eigentlich die Primaballerina der Kompanie fotografieren sollen, stattdessen aber Bilder von meiner Mutter gemacht. Auf dem Foto im Innenteil der Zeitschrift wurde sie mit der *Mona Lisa* verglichen – sie hatten das gleiche geheimnisvolle Lächeln.